

24. Sonntag im Jahreskreis A

13. September 2026

Schrifttext: Mt 18,21—35

Ende März ist auf katholisch1.tv eine Folge von „Herr Braun sucht den Glauben“ gelaufen, die mich ziemlich fasziniert hat. Thema waren Weltreligionen.¹ Zu Wort kam Hogen Harter. Er war als Kind und Jugendlicher Ministrant, wollte immer an Gott glauben, kann es aber nicht. Er macht sich auf die Suche und findet zum Zen-Buddhismus. Inzwischen ist er Zen-Lehrer und Zen-Priester. Herr Braun fragt ihn: „Gibt es [...] etwas, worum du die Christen beneidest?“ Hogen Harter antwortet, dass es ihm nicht gelungen ist, an Gott zu glauben. Wenn es einem gelingt, dann kann man auf Gott vertrauen. Und dann kommt er auf die Verfehlungen im Leben zu sprechen. Er beneidet uns Katholiken um die Beichte. Da wird man losgesprochen und von Gott „erlöst“. Und er sagt: „Das ist doch wunderbar!“ Als Buddhist muss er den Weg der Erlösung selbst gehen. Das ist kein „Zuckerschlecken“, sondern eine echte Herausforderung. Hinter seiner Bemerkung steht eine große Frage: Muss ich den Weg aus meiner Schuld selbst schaffen? Oder kann mir etwas geschenkt werden, das ich mir selbst nicht geben kann?

„Das ist doch wunderbar!“ Ich höre mit diesem Staunen eines Buddhisten das heutige Evangelium.

Jesus antwortet auf die Frage des Petrus mit einem Gleichnis. Entscheidend ist zunächst eine Zahl: „*zehntausend Talente*“ (Mt 18,24). Ein Tagelöhner hätte dafür ungefähr 164.000 Jahre arbeiten müssen. Und trotzdem sagt der Knecht zum König: „*Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen*“ (Mt 18,26). Auch mit allem guten Willen und unendlich viel Zeit kommt er aus dieser Schuld nicht heraus. In diesem Satz steckt etwas sehr Menschliches: „Ich möchte es selbst wieder in Ordnung bringen. Ich möchte irgendwann sagen können: Jetzt stimmt die Rechnung wieder.“ Jesus macht die Rechnung so groß, dass dieser Weg zusammenbricht. Hier gibt es nichts mehr abzarbeiten. Es kann nur geschenkt werden. Vielleicht ist es das, worüber Hogen Harter staunt. Er beschreibt seinen religiösen Weg als einen Weg, den er selbst gehen muss. Jesus erzählt von einem Menschen, der den Weg aus seiner Schuld nicht selbst schaffen kann. Der König öffnet ihm einen Weg, den er sich selbst nicht öffnen kann. Vergebung beginnt bei Gott.

Dann steht im Gleichnis eine zweite Zahl: „*hundert Denare*“ (Mt 18,28). Das ist der Lohn von ungefähr drei Monaten. Jesus tut nicht so, als wäre diese Schuld bedeutungslos. Aber gegenüber zehntausend Talenten gerät das Verhältnis völlig aus den Fugen. Noch wichtiger ist der Satz, den der zweite Knecht sagt: „*Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen*“ (Mt 18,29). Genau das hat der erste

¹ Herr Braun sucht den Glauben: Weltreligionen (veröffentlicht am 26. März 2026) (<https://www.katholisch1.tv/mediathek/video/herr-braun-sucht-den-glauben-weltreligionen/> — abgerufen am 9. September 2026).

Knecht selbst zum König gesagt. Er hört seine eigenen Worte aus dem Mund eines anderen. Er müsste sich wiedererkennen. Er müsste wissen, wie es ist, um Geduld zu bitten. Aber er bleibt hart. Seine eigene Schuld ist er los. Das Rechnen hat er behalten. Ich glaube, darin liegt die Schärfe dieses Gleichnisses. Gottes Vergebung will mehr als eine Rechnung streichen. Vergebung will das Rechnen selbst verändern. Wer erfahren hat, dass die eigene Schuld nicht das letzte Wort behält, kann auch den anderen anders ansehen.

Ich glaube, so kann man auch die Antwort Jesu auf die Frage des Petrus besser verstehen. Petrus fragt: *„Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben [...]? Bis zu siebenmal?“* (Mt 18,21). Er beginnt zu zählen. Jesus antwortet: *„Nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal“* (Mt 18,22). Wer zählt, beginnt irgendwann zu verrechnen: „Du hast mir das angetan. Das ist jetzt schon das dritte Mal. Irgendwann ist genug.“ Jesus nimmt die Vergebung aus dieser Buchhaltung heraus. Verletzungen werden dadurch nicht harmlos. Vertrauen kann zerstört sein. Eine Beziehung kann sich verändern. Manchmal braucht ein Mensch lange, bis er überhaupt sagen kann: „Ich möchte irgendwann vergeben können.“ Hundert Denare sind auch im Gleichnis eine wirkliche Schuld. Gottes Vergebung öffnet eine andere Möglichkeit. Ein Mensch muss nicht für immer auf das festgelegt sein, was er getan hat. So wie Gott mir Zukunft eröffnet, obwohl meine Vergangenheit zu mir gehört, kann auch ich lernen, dem anderen Zukunft zu lassen. Darum beten wir: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Empfangene Vergebung will gelebte Vergebung werden.

Vielleicht brauchen wir manchmal jemanden von außen, der uns auf etwas aufmerksam macht, das für uns schon selbstverständlich geworden ist. Ein Zen-Buddhist schaut auf den christlichen Glauben und sagt: „Das ist doch wunderbar!“ Und ich spüre dabei, dass er uns um die Vergebung Gottes beneidet. Gott öffnet Zukunft. Und wer aus dieser Zukunft lebt, kann auch anderen Zukunft lassen.